

<b>Zeitschrift:</b>	Rheinfelder Neujahrsblätter
<b>Herausgeber:</b>	Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission
<b>Band:</b>	69 (2013)
<b>Artikel:</b>	Zinnsammlung im Fricktaler Museum : Objekte erzählen Geschichte(n)
<b>Autor:</b>	Dill, Barbara
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-894793">https://doi.org/10.5169/seals-894793</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Zinnsammlung im Fricktaler Museum – Objekte erzählen Geschichte(n)

Barbara Dill<sup>1</sup>

## **Inventarisation – das Fundament des Museums**

Unzählige Teller mit jahrhundertalten Gebrauchsspuren, dekorative Giessfässer, eine gravierte Platte mit Pan und Nymphe, traditionsträchtige Wöchnerinnenschüsseln, geeichte medizinische Masskrüge... Die verschiedenartigen Objekte aus der Zinnsammlung des Fricktaler Museums sind mal schlicht und vertraut, mal faszinierend und skurril. Sie haben jedoch allesamt folgendes gemeinsam: es sind Geschichtenerzähler, Zeitzeugen und zuverlässige Informationsquellen einer gemeinschaftlichen Vergangenheit. Während der kontinuierliche Prozess des Vergessens Teil der gesellschaftlichen Normalität<sup>2</sup> ist und die Erinnerungen des Einzelnen als auch einer Gruppe in Zeiten des schnellen Tagesgeschehens rasch verblassen, ist das Fricktaler Museum ein Ort der Erinnerung. Die Institution sammelt Objekte, an die Erinnerungen geknüpft sind und welche Einblicke in den gelebten Alltag früherer Zeiten ermöglichen, bewahrt diese und macht sie der Öffentlichkeit zugänglich. Das Museum sichert mit dieser Kernaufgabe den Fortbestand von Erinnerungsstücken unseres Kulturerbes und damit die kulturelle Identität unserer Gesellschaft.

Sinnvoll und effizient kann diese Aufgabe jedoch nur erfüllt werden, wenn präzise Kenntnisse über die einzelnen Objekte vorliegen. Wenn ein Objekt wie beispielsweise ein Zinteller – aus seinen lebendigen Bezügen und Gebrauchskontexten herausgerissen – ins Museum eingeht, ist er bloss ein stummer Gegenstand. Erst durch die Rekonstruktion seines ursprünglichen Kontextes beginnt der Teller Geschichten zu erzählen und gibt Auskunft über vergangene Lebensstile, kul-

<sup>1</sup> Barbara Dill ist Kulturanthropologin und Kulturmanagerin. Sie arbeitete rund eineinhalb Jahre im Fricktaler Museum in Rheinfelden. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin bearbeitete sie im Rahmen des Projektes Altlastensanierung im Jahre 2010 die wissenschaftliche Inventarisierung der museumseigenen Zinnsammlung.

<sup>2</sup> Vgl. Assmann, Allaida: Der lange Schatten der Vergangenheit. München 2006, S.51.

turgeschichtliche Zusammenhänge und soziale Strukturen. Diese Inventarisationsarbeit, die meist relativ unspektakulär über viele Stunden im stillen Kämmerchen von stattet geht, ist die Basis einer jeden anschaulichen Ausstellung und Vermittlungsarbeit.

Das Fricktaler Museum hat im Jahr 2010 ein umfangreiches Inventarisationsprojekt durchgeführt, welches den erwähnten Zinnobjekten aus der Zinnsammlung von Ernst Schelling-Hess<sup>3</sup> galt. Diese breitgefächerte Sammlung mit knapp 170 Zinnobjekten – Kannen, Tellern, Schüsseln und anderen zinnernen Gebrauchsgegenständen – kam im Jahre 2007 als Schenkung der Enkel von Ernst Schelling-Hess ins Fricktaler Museum. Hauptsächlich stammen die Objekte aus der Produktion schweizerischer Zinngießer, aus dem Zeitraum zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert.

### **Sammlungsgeschichte – von der privaten Sammelpassion ins Museum**

Diese beachtliche Sammlung an Zinngegenständen wurde in den Jahren zwischen 1920 und 1950 mit viel Herzblut zusammengetragen und weist eine eindrückliche Sammlungsgeschichte auf.

In der Zeit des Ersten und Zweiten Weltkrieges war Zinnschrott zur Herstellung von Kriegsgeräten sehr begehrt. In Kriegsmetallsammlungen wurden zinnerne Objekte aus den Haushalten der Bevölkerung zusammengetragen, eingeschmolzen und zu Kriegsmaterialien umfunktioniert. Um dieser Zerstörung vorzubeugen und einige Zinnobjekte des Fricktals vor deren Vernichtung zu retten, startete Ernst Schelling-Hess im Jahre 1920 eigenständig eine Art Rettungsaktion. Er zog von Haustür zu Haustür und bot den Bürgern in einem uneignen-nützigen Tauschhandel zinnerne Orgelpfeifen zur Abgabe an die Kriegsmetallsammlung an, wenn diese ihm dafür gewisse zinnerne Gebrauchsgegenstände zur Bewahrung überliessen. Zum späteren Zeitpunkt kaufte Ernst Schelling-Hess auch weitere Zinnobjekte hinzu, um mit diesen seine bisherige mit viel Leidenschaft zusammengetragene Sammlung zu komplettieren.

Nach dem Tode Ernst Schelling-Hess im Jahre 1955 ging die Zinnsammlung als Ganzes an seine Tochter Vreni Jenny-Schelling, die zu

---

<sup>3</sup> Ernst Schelling-Hess (geb. 1885, gest. 1955) lebte auf dem Kapuzinerberg in Rheinfelden und war als Architekt in der Brauerei Feldschlösschen tätig. In den 1940/50er Jahren hatte sich Ernst Schelling-Hess als Stadtrat in Rheinfelden auch politisch betätigt.

ihren Lebzeiten bis Anfangs 2007 die komplette Sammlung im Wohnzimmer in ihrem Heim auf der «Sennweid» in Olsberg aufgestellt hielt. Die Kinder der Verstorbenen hatten sich bei Gesprächen um die Verwendung des Nachlasses entschieden, die Zinnsammlung dem Fricktal-Museum als grosszügige Schenkung zu überlassen. Am 12. November 2007 konnte die Zinnsammlung Ernst Schelling-Hess – als materielle Zeitzeugen von grossem kulturgeschichtlichem Wert, die vielseitige Aspekte des Lebens und des Alltags der Bevölkerung im Fricktal über mehrere Jahrhunderte dokumentieren – im Fricktal-Museum aufgenommen werden.

### **Geschichtlicher Abriss zum Thema Zinngerät**

Schon in der ältesten Periode der Menschheitsgeschichte, in der prähistorischen Zeit, hatten die Menschen Gegenstände wie diverse Schmuckstücke und Fibeln aus Zinn hergestellt, wobei sich nur sehr wenige dieser Objekte erhalten haben<sup>4</sup>. Einige wenige Funde belegen diese ursprüngliche Verwendung auch in der Schweiz. In der Antike – insbesondere in der Zeit des Römischen Reichs – hatte man die besonderen Eigenschaften des Zinns dann zur Herstellung von Geschirr erkannt. Das silbrige matt- glänzende Schwermetall – gewonnen aus Cassiterit ( $\text{SnO}_2$ ) – ist mit einer dünnen, unschädlichen Oxidschicht überzogen, die den Gegenstand vor externen Einflüssen wie Luft und Wasser schützt, wodurch das Objekt seinen Glanz fast unbegrenzt lange Zeit unverändert beibehält. Die Oxydschicht verhindert in der Regel auch die Korrosion durch die in Flüssigkeiten enthaltenen Säuren und den Angriff vieler Chemikalien, was die Eignung zur Aufbewahrung von 'Speis und Trank' erklärt.<sup>5</sup>

Zum Gebrauch und der Funktion des Zinns im frühen Mittelalter sind dennoch nur wenige Belege bekannt und aus dem 11. und 12. Jahrhundert haben sich nur eine Handvoll kirchliche Geräte – meist Zinngesamtkomplexe aus den Gräbern geistlicher Würdenträger – erhalten. Zu diesem Zeitpunkt waren Holz und Ton die häufigsten Werkstoffe, welche für die Herstellung der Geräte des alltäglichen Lebens verwendet wurden.<sup>6</sup>

<sup>4</sup> Vgl. Geschichts- und Museumsverein Kempen e.V. (Hg.): *Zinn im Alltag. Die Bestände des Städtischen Kramer-Museums Kempen*. Krefeld 1984, S.14.

<sup>5</sup> Vgl. Verster, Arnoldus Johan George: *Das Buch vom Zinn*. Hannover 1963, S.12.

<sup>6</sup> Vgl. Nadolski, Dieter: *Altes Gebrauchs-Zinn. Aussehen und Funktion über sechs Jahrhunderte*. Leipzig 1983, S.17.

Erst im 13. Jahrhundert geben Quellen in vielen europäischen Ländern Auskunft über die Verwendung von zinnernen Geräten in einem etwas grösseren Ausmass. Dies war jedoch nur in den überaus wohlhabenden Schichten der Bevölkerung der Fall, da diese das Privileg der feinen Lebensart besassen, welche es erlaubte verschiedenartige Speisen und Getränke in entsprechendem «Luxusgerät» zu verzehren.<sup>7</sup>

Während die adeligen Kreise allmählich das teure, besonders repräsentative Silber als Tafelgeschirr bevorzugten, setzte sich im 15. Jahrhundert das Zinn schliesslich auch in den bürgerlichen Haushalten als das Ess- und Trinkgeschirr für den täglichen Gebrauch durch. Hauptsächlich Teller, Krüge, Kannen und Löffel, gehörten immer mehr zur Grundausstattung der bürgerlichen Haushaltungen, weshalb die zinnernen Objekte gerne von Generation zu Generation den jungen Brautleuten als Mitgift mitgegeben wurden.<sup>8</sup> Reich verzierte Prunkgeschirre dienten zudem gar zur Dekoration wie Repräsentation auf Buffets und Wandborden. Die Verwendung von Zinngeschirr blieb zu dieser Zeit trotz seines nach und nach etablierten Übernamens «Silber des einfachen Mannes» nur den gehobeneren Bevölkerungsschichten vorbehalten, da die mit Marken versehenen Gegenstände als Qualitätsware ihren stolzen Preis hatte. In bäuerlichen Haushalten begnügte man sich mit dem klassischen Holzgeschirr.<sup>9</sup>

Der Gebrauch des zinnernen Geräts im noch grösseren Umfang und in breiteren Bevölkerungsschichten beginnt Ende des 15. und mehr noch im 16. Jahrhundert, wozu zwei entscheidende Voraussetzungen beitrugen. Zum einen ermöglichten die technologischen Verbesserungen eine gesteigerte Produktion in den Zinnminen, womit eine stetige Senkung des Zinnpreises einherging. Zum anderen unterstützten die immer professioneller agierenden Zinngiesser-Zünfte den Vertrieb des Metalls.<sup>10</sup> Die Zunft bezweckte die gemeinsamen Interessen der Mitglieder zu fördern, deren wirtschaftliche Existenz wie sozialen Schutz zu sichern, Rechte und Pflichten zu wahren aber vor allem auch die Qualität ihrer verwendeten Rohstoffe und ihrer handwerklichen Arbeit zu regeln. Die Verfeinerung der Tischsitten, die vielfach in Reglementen wie Zucht- und Sittenbüchern festgehalten sind, brachte

<sup>7</sup> Vgl. Hempel, Gudrun: Zinn. Gerät in Alltag und Brauch. Aus der Metall-sammlung des Österreichischen Museums für Volkskunde. Wien 1993, S.11.

<sup>8</sup> Vgl. ebd., S.40 und S.54.

<sup>9</sup> Vgl. Brett, Vanessa: Zinn. Freiburg 1983, S.16.

<sup>10</sup> Vgl. Nadolski, S.7-8.

darüberhinaus eine allgemeine Vermehrung des Tischgeräts mit sich. Die Zinngiesser erweiterten im Zuge dessen auf vielfältige Weise ihr Produktionsprogramm und Formenrepertoire, um die neue Nachfrage befriedigen zu können. Die einfachen Zinnformen wurden ergänzt durch besonderes Beschlagwerk, gewundenem Laubwerk oder Grotesken menschlicher wie tierischer Form.<sup>11</sup> Im 17. Jahrhundert zog das Zinn auf Grund oben genannter Voraussetzungen auch vereinzelt in die Bauernhäuser ein. Die Zinnobjekte der einfachen Leute waren häufig ohne Marken. Wandernde Zinngiesser – vor allem aus Italien und Tirol – zogen mit ihren mobilen Werkstätten insbesondere in abgelegenen Tälern von Hof zu Hof, um das wenige beschädigte Zinngeschirr der Bauern einzuschmelzen und neues Gerät daraus zu fertigen.<sup>12</sup>

Zinngeschirr des 16. und auch des 17. Jahrhunderts konnte nur Weniges erhalten bleiben, da älteres und unmoderne gewordenes Zinn allgemein oft eingeschmolzen und umgegossen wurde. Zudem fielen viele Zinnobjekte Kriegen zum Opfer.<sup>13</sup> Viele schriftliche wie bildliche Quellen zeugen jedoch von dessen Existenz und Gebrauch. (vgl. Abb. 1)

Im 18. Jahrhundert war das Zinn dann endgültig auch in den Haushalten der ärmeren Bevölkerungsschicht angelangt. Obwohl zu sagen ist, dass das Zinngeschirr im bäuerlichen Bereich sehr spät erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Höhepunkt seiner Verbreitung erreichte. Es wurden insbesondere Teller, Schüsseln und Schalen, Kannen, Krüge und Becher, Wasserkessel, Löffel, Kerzenleuchter und Öllampen, Buttersteller, Salzfässer und Pfefferstreuer, Zucker- und Tabakdosen, Tabletts, Wärmflaschen und Massgefässe aus Zinn im bäuerlichen Haushalt verwendet. Im Vergleich zur städtischen Käufer- schicht, die ein reichhaltigeres Sortiment mit vielen aufwendigen Verzierungen besass, staffierten sich die einfachen Leute mit schlicht geformtem Zinn aus.<sup>14</sup>

In der Herrenschicht und in der bürgerlichen Mittelschicht verdrängten zeitgleich, also bereits im 18. Jahrhundert, leichter zu reinigende, billiger zu erwerbende und farbenfrohe Materialien wie Porzellan, Fayence und Steingut das Zinn im täglichen Gebrauch. Reich verzierte Zinngeräte – an Edelmetallobjekten angelehnt – kamen noch

---

11 Vgl. Brett, S.18.

12 Vgl. Hempel, S.10.

13 Vgl. Verster, S.15.

14 Vgl. ebd., S.126-127.



Abb. 1: Die Familie des Basler Goldschmieds Hans Rudolf Faesch bei Tisch, 1559.  
Quelle: [http://www.kultur-online.net/files/exhibition/h\\_t\\_kluber\\_l.jpg](http://www.kultur-online.net/files/exhibition/h_t_kluber_l.jpg)  
(Stand: 30. Juli 2011)



zum Einsatz, hatten jedoch lediglich den Charakter eines Repräsentationsobjektes.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgte der Niedergang des Zinngiesserhandwerks dann rasch. Zum einen sank die Popularität der Zinngeräte überall in Europa und in Amerika zugunsten von Haushaltwaren aus Keramik, Glas und Porzellan.<sup>15</sup> Zudem kam vor allem auch die allgemeine Umstellung der Produktionsweisen im beginnenden Industriezeitalter der Fabrikation des traditionellen Zinngiesserhandwerks in die Quere. Die Besonderheit des Zinns lag schon immer im Geschick des einzelnen Handwerkers im Umgang mit dem feinen Material.<sup>16</sup> Des Weiteren konnten sich unterdessen auch weniger wohlhabende Familien Silbergeräte leisten, was das Zinn nicht nur im alltäglichen sondern ebenso im Bereich der Repräsentation und des Prunks überflüssig machte.<sup>17</sup>

## **Die Geschichte am Einzelobjekt**

Nach der thematischen Einführung steht im Folgenden eine kleine Auswahl an Zinnobjekten des Fricktaler Museums mit ihren vielfältigen Geschichten über die Vergangenheit im Mittelpunkt.

Die Vielfalt der Zinnobjekte, welche die Zinngiesser im Verlauf der Geschichte des Zinngeräts produzierten, ist bemerkenswert. Es gibt beispielsweise wohl kaum ein Tischgerät, welches nicht in Zinn gestaltet worden ist. Auch der Formenschatz eines einzelnen Gerätetyps ist auffallend reichhaltig. In der Schweiz waren die Formen der Zinngeräte so zahlreich wie die Zinngiesser und ihre Zünfte in den grossen und kleinen Orten des Landes.

### *Schulterkanne (F.642)*

Zum Hauptzeugnis des Zinngiesserhandwerks gehören sicherlich die Zinnkannen. Dies bezeugt die frühere Berufsbezeichnung «Kannengiesser». Die Kannen der Zinnsammlung des Fricktaler Museums, welche aus Stizen, Rundelen, Schnabel-, Prismen-, Glocken-, Bauch-, Stegkannen und weiteren Kannentypen besteht, bildet den Hauptteil der Sammlung. Der Kannenbestand des Fricktaler Museums vermittelt einen repräsentativen Überblick über die Schweizer Kannenproduktion. In keinem anderen Land entwickelten sich so vielfältige und

---

<sup>15</sup> Vgl. Hempel, S.11.

<sup>16</sup> Vgl. Nadolski, S.37.

<sup>17</sup> Vgl. Brett, S.191.



Abb.2:  
Schulterkanne  
(Fricktaler  
Museum, F.642)

zugleich regionaltypische zinnerne Kannenformen wie in der Schweiz. Fast jede Gegend der Schweiz bildete einen eigenen Typus aus, an dem die Zinngiesser teilweise jahrhundertelang festhielten. Diese besondere Vielfalt lässt sich auf die geographische Lage, die Sprachen und die Vermischung des deutschen, französischen und italienischen Einflusses zurückführen.<sup>18</sup>

Die Schulterkanne (vgl. Abb. 2) weist einen zylinderförmigen Gefässkörper mit einer betonten Schulterpartie auf, der auf einem

<sup>18</sup> Vgl. Boucaud, Philippe, Claude Frégnac: Zinn. Die ganze Welt des Zinns von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert. Bern 1978, S.152.

gekehlten, profilierten Ringfuss steht. Über einem einfachen Bandhenkel befindet sich das Scharnier für den feigenförmigen Kannendeckel mit vorgezogenem Ausguss und dem charakteristischen Deckeldrücker, der sich durch eine Doppeleichel bildet. Hergestellt hat sie der Zinngiesser Charles II. Moriggi Ende des 19. Jahrhunderts in Vevey, wovon die nach der Fabrikation des Objektes als Qualitätskontrolle auf den Kannendeckel eingeschlagenen Marken zeugen. Obwohl es ein relativ spät hergestelltes Zinnobjekt ist, dokumentiert es durch die komplette und gut sichtbare Markierung einen Sachverhalt, der das Zinngiesserhandwerk fast von Beginn an massgeblich geprägt und gesteuert hat.

Das von den Zinngiessern für die Herstellung ihrer Objekte verwendete Material war nur sehr vereinzelt in reinem, unvermischtem Zustand. Um dem – für den Guss viel zu weichen und dickflüssigen – Zinn Festigkeit zu geben, müssen andere Materialien beigemengt werden. Erst mit der Verbindung mit bestimmten anderen Metallen erhält es die notwendige Härte um zu Gebrauchsgegenständen verarbeitet zu werden. Für gewöhnlich setzten die Fachmänner eine Zinn-Bleilegierung ein. Bei einem übermässigen Bleigehalt konnten sich jedoch durch die Einwirkung bestimmter Stoffe wie Speisesäure giftige Verbindungen bilden, die beim Ess- und Trinkgeschirr gefährliche Folgen für den Benutzer nach sich zogen.<sup>19</sup> Aus diesem Grund wurden strenge Regelungen eingeführt, die das Mischverhältnis der verwendeten Metalle und somit die Materialqualität bewachten. Diese Regulierung war wohl schon seit dem 14. Jahrhundert eine der Hauptaufgaben der dominanten Zünfte. Mit Hilfe eines eingeführten Markierungssystems wachten die Zünfte streng darüber, dass die erlassenen Bestimmungen und Vorschriften auch eingehalten wurden. Man verlangte, dass die zum Verkauf stehenden Zinnobjekte eine in das von der Zunft aufbewahrte Register eingetragene Meistermarke und die entsprechende Stadtmarke aufwiesen. Diese liessen das so bezeichnete Zinnstück leicht identifizieren und stellten zugleich eine Garantie für die Qualität der Ware dar.<sup>20</sup> Zudem betonten vor allem ab dem 17. Jahrhundert weitere Qualitätsstempel wie die Rosenmarke, die Engelmarke, die Krone sowie Beischriften wie «Probezinn», «Englisch-Zinn» und «Feinzinn» die besonders gute Qualität des Zinngegenstandes.<sup>21</sup>

<sup>19</sup> Vgl. Österreichischer Museumsbund (Hg.): Zinn des Barock. Aus der Sammlung des Österreichischen Museums für angewandte Kunst. Wien 1984, S.3.

<sup>20</sup> Vgl. ebd. S.6.

<sup>21</sup> Vgl. Hempel, S.9.

Die Vergrösserung der drei Marken des Kannendeckels der Fricktaler Schulterkanne (vgl. Abb. 3) präsentiert nebst der Feinzinnqualitätsmarke mit einem überkrönten «F», die Meistermarke von Charles Moriggi, die seinen Namen und die bildliche Darstellung einer Löwenfigur zeigt. Charles Moriggi stammt aus einer Familie, die das Zinngießerhandwerk über viele Generationen ausgeübt hatte, was in diesem Berufszweig nicht aussergewöhnlich war. Konnte ein Sohn Gussformen erben, war ein wichtiger Grundstein für seine Existenz gelegt, da diese relativ teuer waren und eine einigermassen komplette Formenpalette einen bedeutenden Geldwert darstellte. Des Weiteren zeigt der Kannendeckel die Stadtmarke Veveys, die mit dem Wappen der Stadt dargestellt ist. Das früher zum Schutz des Handwerks und des Verbrauchers eingeführte Kontroll- und Markensystem berichtet uns heutzutage nicht nur über die Umstände rund um die Herstellung der Geräte, sondern hilft dem Museum sehr wesentlich bei der Aufschlüsselung und Einordnung der einzelnen Objekte.



Abb. 3: Vergrösserte Aufnahme des Kannendeckels mit Feinzinnmarke, Stadtmarke Vevey und Meistermarke des Charles II. Moriggi (Fricktaler Museum, F.642)

### *Lappenteller (F.631)*

Zinnerne Teller und Platten als flache Gegenstände boten sich den Zinngiessern besonders an, um sich bezüglich Verzierung und Schmuck auszuleben – weniger bei den Tellern, die täglich zum Verzehr der Mahlzeiten aufgedeckt wurden, dafür aber umso mehr bei den so genannten Prunkstücken, die an Wandborden hingen oder zu speziellen Anlässen aufgetischt wurden. Bei der Verzierungsarbeit an Motivtellern wirkte ein starker Einfluss der Gold- und Silberschmiedekunst. Edelmetallgefässe wurden von den Zinngiessern nachgeahmt, welche besonders bei den weniger wohlhabenden Bürgern beliebt waren. Einen starken Einfluss im gesamten deutschsprachigen Raum übten die kurz vor 1600 sowohl in Lyon als auch in Nürnberg entstandenen Zinngießer-Schulen aus. Diese hatten sich auf die Produktion von Motivtellern mit reichem Reliefdekor in höchster Qualität spezialisiert. Antikisierende Rankenwerke und Ornamente umfassen Medaillons mit szenischen Darstellungen.<sup>22</sup> Im 18. Jahrhundert gewann die künstlerisch hochstehende Gravierung nach Stichvorlagen für Edelzinn ihren Höhepunkt.

Der abgebildete St. Galler Reliefteller (vgl. Abb. 4) mit feinstem Reliefguss, auf Grund der 13 Lappen am Rand auch Lappenteller genannt, ist ein sehr prachtvolles Exemplar für den Prunk- und Repräsentationscharakter des Zinns. Die Zinngießer Joachim I. Schirmer und Zacharias Täschler aus St. Gallen besasssen die Gussformen dieses Prunkstücks, welches man in vielfacher Ausführung in drei verschiedenen Varianten findet. Das um 1700 hergestellte Objekt zeigt die Wappen der Dreizehn alten Orte<sup>23</sup> auf den Lappen des Tellerrandes und im Fundus des Tellers das Reichswappen mit Doppeladler und darunter zweimal das Wappen der Stadt St. Gallen gegeneinander gekehrt gestaltet. Der Teller trägt drei verschiedene Marken, die nicht eingeschlagen sondern mit der Form gegossen worden sind. Zwischen dem Wappen von Appenzell und Zürich befindet sich das Zeichen für die Stadt St. Gallen – ein Buchstabe 'G'. Zwischen dem Wappen von Zürich und Bern ist eine Wappenschild mit dem Monogramm des Zinngießers Joachim Schirmer ('S') und zwischen den Wappen von Bern und Luzern ist das Mono-

<sup>22</sup> Vgl. Österreichischer Museumsbund (Hg.), S.21.

<sup>23</sup> Die Dreizehn Alten Orte waren diejenigen Kantone der Schweiz, welche von 1513 bis 1798 die alte Eidgenossenschaft bildeten: Uri, Schwyz, Unterwalden (Ob- und Nidwalden), Luzern, Zürich, Zug, Bern, Glarus, Solothurn, Freiburg, Schaffhausen, Basel und Appenzell.



Abb. 4: St. Galler Lappenteller (Fricktaler Museum, F.631)

gramm von Zacharias Täschler ('Z.T.') zu sehen. Joachim Schirmer war einer der bedeutendsten und produktivsten Meister von St. Gallen, was ihm im Jahre 1687 zu der prestigehaltigen Position im Grossrat St. Gallens verhalf<sup>24</sup>. Als Zinngiesser vermochte man durchaus Ansehen und Macht zu erreichen, was den Wert der produzierten Zinngegenstände durchaus steigern liess.

#### *Motivteller (F.629)*

Der Motivteller (vgl. Abb. 5) aus dem 18. Jahrhundert ist ebenso sowohl auf der Fahne als auch auf dem Spiegel des Tellers geschmückt und

<sup>24</sup> Vgl. Bossard, Gustav: Die Zinngiesser der Schweiz und ihr Werk. Band II. Zug 1934, S.153.



Abb. 5: Schützengabenteller (Fricktaler Museum, F.629)

berichtet über die Bedeutung und den grossen Besitzwert von Zinngerät in früheren Zeiten. Er zeigt eine nach dem Gussverfahren eingravierte Darstellung eines Berner Wappens unter kunstvoll verziertem Rüstungshelm und darüber die Gravur zweier gekreuzter Gewehre mit der Jahreszahl '1767'. Die gekehlte, profilierte Fahne zeigt eine geflechelte Blumenranke, vier dazwischen regelmässig verteilte Schweizerkreuze, die gravierten Initialen 'H/DR' und 'ARB' und eine Marke mit getrenntem Doppelwappen. Dessen linker Teil stellt das Wappen von Steckborn dar und der Rechte stellt einen mit den Initialen 'I.W' überschriebenen Stern dar, was den Zinngiesser Johannes III. Wüger als Produzenten erklärt. Die Abbildung lässt darauf schliessen, dass es sich hierbei um einen so genannten Schützengabenteller handelt. Zinnge-

genstände sind über Jahrhunderte anlässlich von Schützenfesten als Preise verteilt worden. Präktig gravierte Zinnsteller wie Zinnplatten gehörten zu den begehrtesten Gewinnen, wobei in guten Zeiten selbst die jüngsten Teilnehmer der Schiesswettbewerbe einen kleinen zinnernen Teller erringen konnten. Die Vergabe der Schützenpreise war meist mit Festlichkeiten und geselligem Beisammensein verbunden.<sup>25</sup> Die zinnernen Schützengaben hatten dabei kaum eine Gebrauchsfunktion zu erfüllen, sondern dienten als Schau- und Prunkstücke primär als Wanddekoration.<sup>26</sup> Dieser Teller des Fricktaler Museums zeigt sehr feine Gebrauchsspuren auf, welche im Vergleich zu den alltäglichen, sehr einfach gestalteten Gebrauchstellern zu vernachlässigen sind. Dieser Motivteller kam höchstwahrscheinlich bei seltenen, besonderen Gelegenheiten als repräsentativer Gebrauchsgegenstand zum Einsatz. Das Berner Wappen weist auf Bern als Austragungsort des Schützenfestes hin.

#### *Wöchnerinnenschüssel (F.638)*

Das folgende Objekt ist ein materieller Zeitzeuge zum Thema Brauch und sozialer Umgang. Wie bereits oben angesprochen waren insbesondere zinnerne Kannen, Teller und Platten sehr beliebte Schenkgeräte, die dem jeweiligen Anlass entsprechend mit Namen, Jahreszahlen und manchmal auch mit reichen Gravuren geschmückt, die Brautleute zur Hochzeit beglückten. Folgte auf die Eheschliessung die Geburt eines Kindes, konnte folgender Zinngegenstand als Mittelpunkt eines Brauchtums zum Einsatz kommen. Die zierlich gestaltete Schüssel (vgl. Abb. 6) ist, nach den drei Marken mit Engelsfigur und Umschrift auf der Schüsselunterseite zu urteilen, vom Basler Zinngießer Niclaus Übelin in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hergestellt worden. Das steilwandige Schüsselchen weist auf der Aussenwandung ein geflecheltes Bogenmuster auf und ist für einen festen Stand mit drei kugeligen Klauenfüßen ausgestattet. Sie weist zudem zwei seitlich angebrachte, vertikal gestellte, zierlich durchbrochene Handgriffe mit Engelsköpfen und Rankenornamenten auf. Diesem Exemplar fehlt leider ihr sonst üblicher abnehmbarer Deckel, welcher wie bei der Schüssel selbst mit drei kugeligen Klauenfüßen ausgestattet wäre. Die Schüssel mit ihrem Deckel führte sich dank ihrer Handlichkeit und der fassbaren Grösse als sogenannte Wöchnerinnenschüssel ein. Es war im Zeitraum seiner Ent-

<sup>25</sup> Vgl. Boucaud, S. 121.

<sup>26</sup> Vgl. Nadolski, S.46-47.



Abb. 6: Wöchnerinnenschüssel (Fricktaler Museum, F.638)

stehung nämlich Brauch und gehörte sich zum gutnachbarlichen Ton, die junge Mutter im Wochenbett mit Brei und Suppen zu bedienen, was in einer solchen ansehnlichen aber auch praktikablen zinnernen Wöchnerinnenschüssel präsentierte.<sup>27</sup>

#### *Brunnenkesselchen (F. 721)*

Abschliessend berichtet das Brunnenkesselchen (vgl. Abb. 7) aus dem Bestand des Fricktaler Museums über Wohnkultur und lässt den Komfort vergangener Zeiten vor Augen führen.

Das bauchige Kesselchen (19 cm hoch) ist mit einer aus den ausgestellten Schultern des Kesselleibs aufsteigenden Ausgussröhre mit Löwen-Maskaron ausgestattet und wird mit einem gestuften Scharnierdeckel verschlossen. Der Deckel wird mit einem Knauf, wie gegossene Traube oder Beere, geöffnet. Zu beiden Seiten des Gefässkörpers befinden sich Ösen zur Befestigung des beweglichen Eisenbügels. Der Bügel ist an menschlichen Reliefmasken befestigt. Die Aussenwandung rund um das Ausgussrohr ist mit einer floralen Stichelgravur geziert. Die Bodenrosette (eine spezielle Marke im Bodeninnern) mit einem Bären, den Initialen 'I.H.' und der Bezeichnung 'SG' ordnet das Objekt dem Zinngiessers Josua Hiller aus St. Gallen und dem Produktionszeitraum gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu.

<sup>27</sup> Vgl. Nadolski, S.86-87.



Abb. 7  
Brunnenkesselchen  
(Fricktaler  
Museum, F.721)

Dieses Gefäss hatte zweierlei Funktion. Einerseits diente es zum Auffüllen von Giessfässern, einem Vorratsbehälter, der an der Wand oder in einem Buffet angebracht, dazu diente, sich unter fliessendem Wasser die Hände zu spülen und das Gesicht zu waschen. Das Wasser floss in der Regel in ein dazugehöriges Waschbecken. Weil es in den Häusern keine Wasserleitungen gab, musste das Wasser am Brunnen geholt werden und wurde in solchen Vorratsbehältern für Waschwasser im Haus aufbewahrt. Das Brunnenkesselchen wurde an seinem Eisenarm seitlich an Wandkonsolen und Buffets aufgehängt.<sup>28</sup> An der Wand platziert und dank den beweglichen Eisenhenkeln einfach zu kippen, diente das Brunnenkesselchen aber auch als Trinkgefäß für Kinder. Die Ausgussröhren ragten immer bis auf das Bodeninnere der Gefässe; derart

<sup>28</sup> Vgl. Bosshard, S.54-55

konnte ein Kind ein vor ihm stehendes Gefäss völlig aussaugen. Von dieser zweiten Gebrauchsvariante zeugt nicht nur der umgangssprachlich verbreitete Ausdruck «Sugerli», sondern insbesondere die Beissspuren von Kinderzähnen an der Ausgussröhre dieses Gefäßes, welche trotz seines hohen Alters noch deutlich zu erkennen sind.

### **Zinnobjekte – Zeugen des Alltags**

Dies sind die wunderbaren Details, die alte Kulturgegenstände lebendig werden lassen. Es sind diese Geschichten aus und über die Vergangenheit, welche durch die Inventarisierung der so leblos wirkenden Objekte lebendig werden.

Leider konnten in diesem Rahmen nur einige wenige Objekte und ihre Hintergründe über das Leben vergangener Zeiten dokumentiert werden. Dennoch wird die thematische Vielfalt, welche die Zinnsammlung des Fricktaler Museums mit sich bringt, deutlich. Alleine die fünf vorgestellten Zinngegenstände vermögen es über die Wohnkultur, den sozialen Umgang und das gemeinschaftliche Zusammenleben, den Status sowie über ökonomische und politische Aspekte dreier vergangener Jahrhunderte unserer Gesellschaft zu berichten. Des Weiteren zeigen die Objekte die Tatsache auf, dass, was den Menschen umgab, mit Geschichten durchsetzt ist. Wenn die Objekte lebensweltlich auch nicht mehr gebraucht werden, nehmen sie doch eine wichtige Funktion ein, nämlich die Verbindung der Gegenwart mit der Welt, aus der sie kommen bzw. die sie repräsentieren. Häufig sind es sogar die besonders unspektakulären, einfachen Dinge des Alltags, welche das wahre Leben unserer Vorfahren bezeugen. Das Museum ist aus diesem Grund stets bemüht diese wahren Schätze auch für zukünftige Generationen zu erhalten und mit der Bewahrung des menschlichen Kulturerbes auch unsere Identität über viele Jahrhunderte zu sichern.

Objekte: Fricktaler Museum  
Fotos: B. Häusel/R. Manger